

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 52 (1969)
Heft: 1

Artikel: Jesus der Psychologe
Autor: Mächler, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411691>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

jeder geradlinigen Logik, ja einfach dem gesunden Menschenverstand zuwiderläuft, könnte nicht kürzer und prägnanter gefasst werden als in diesen fünf Thesen. Und derlei soll nach dem Willen des Vatikans den Kindern gelehrt werden, ihre Denkfähigkeit soll durch diesen Widersinn von Anbeginn an verdorben und sie sollen mit dem Bewusstsein einer eigenen «Ursünde» erfüllt werden, damit sie gegenüber der Priesterschaft gleich in die Defensive gedrängt sind.

Wir sind gespannt, ob die fortschrittlichen Geistlichen Hollands den Mut aufbringen werden, sich gegen diese Katechismusrevision zur Wehr zu setzen, oder ob sie sich als gehorsame Schäflein Rom unterwerfen. Ein anderer fortschrittlicher, sehr sozialkritisch gefärbter Katechismus, der Jesus in erster Linie als den Anwalt und Vorkämpfer der Armen gegen soziale Unterdrücker und gegen die Herrschaft der Reichen hinstellt und der den schon genannten Florentiner Reformpfarrer Enco Mazzi zum Autor hat, ist durch den Kardinalerzbischof von Florenz Ermengildo Florit verboten und Mazzi ist seines Priesteramtes entsetzt worden. Auch hier verschliessen sich die kirchlichen Autoritäten jedem Fortschritt und halten mit eiserner Strenge an den althergebrachten Glaubens- und Soziallehren fest. Da sich aber heute, im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, immer weniger Menschen bereit finden, all den haarsträubenden Widersinn, den ihnen die katholische Kirche immer noch vortreibt, Wort für Wort zu glauben, wächst in der ganzen Welt die Unruhe unter der katholischen Geistlichkeit. Wir haben bei früherer Gelegenheit über Protestaktionen zahlreicher englischer Priester, von solchen in Washington, Santiago de Chile, Brasilien usw. berichtet; heute sei signalisiert, dass auch in Frankreich 120 katholische Priester, darunter hochangesehene Theologen, ein Manifest verfasst und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht haben, in dem sie sich als «Contestants» bezeichnen. Ihre Forderungen an die Bischöfe sind recht bemerkenswert. Sie verlangen das Recht auf freie Meinungsäußerung in Wort und Schrift, eine andere Priesterausbildung, das Mitspracherecht bei der Ernennung und Versetzung von Priestern und Bischöfen, sie wollen entlohnte Berufe im Wirtschaftsleben annehmen, um in allem das Leben und die Nöte ihrer

Pfarrkinder zu teilen, sie wollen in den Parteien und Gewerkschaften mitarbeiten, ja sie fassen auch die Verehelichung der Priester ins Auge. Das sind massive Schläge gegen die kirchliche Autorität. Unter den Unterzeichnern dieser Erklärung befinden sich die bekannten katholischen Theologen Draisson und Laurentin und der Dominikanerpater Cardonnel. In Deutschland hat sich auf dem Katholikentag heftiger Widerspruch gegen Rom erhoben, führend in der Opposition gegen den vatikanischen Konservatismus steht der Tübinger Theologe Küng, übrigens ein Schweizer. Der vatikanische Konservatismus stösst also auch in den Reihen der katholischen Kirche überall auf Widerstand, womit die Hoffnung auf die fortschreitende Selbstersetzung des Katholizismus erhalten bleibt.

In einem, dies sei gerechtigkeitshalber gesagt, hat der Vatikan allerdings bis jetzt noch nicht zum Rückzug geblasen, in der Politik und hier vor allem in dem Dialog mit dem Kommunismus Moskauer Prägung. Es ist in Italien sehr aufgefallen, dass das offizielle Organ des Vatikans, der «Osservatore Romano», während der italienischen Regierungskrise die katholische Regierungspartei, die Christlich-Demokraten, dis-

kret zu Kontakten mit den italienischen Kommunisten ermunterte, was dem rechten Parteiflügel der Christlich-Demokraten gar nicht gefallen hat. Auch häufen sich die Besuche katholischer Prälaten aus den Ostländern in Rom, und darüber hinaus können wir versichern, dass sich dort seit längerer Zeit Vertreter der orthodoxen russischen Kirche aufhalten, die ungeachtet ihrer kirchlichen Bindungen als Vertrauensleute des und Mittelspersonen zum Kreml gelten dürfen. Die Sowjets verfügen über genug Möglichkeiten zu kleinen, für sie wenig bedeutsamen Zugeständnissen – Situation der katholischen Kirchen in den Ostländern, Dämpfung der atheistischen Propaganda –, um für den Vatikan interessante Gesprächspartner zu bleiben. Will dieser etwa seine zunehmend konservative Haltung in Glaubensfragen durch eine politische «Oeffnung nach links» kompensieren? Wird da in aller Stille an einer schwarz-roten Koalition gearbeitet, bei der jeder Partner den anderen zu übertölpeln hofft? Noch hat diese Entwicklung keine festen Konturen angenommen. Aber sie ist alarmierend genug, um auch weiterhin aufmerksam beobachtet zu werden.

Walter Gyssling

Jesus als Psychologe

«Doch Jesus selbst vertraute sich ihnen nicht an, weil er alle kannte und weil er nicht nötig hatte, dass jemand über den Menschen Zeugnis ablegte; denn er erkannte selbst, was im Menschen war.» (Joh. 2, 24–25). Wie alles, was die Evangelisten und Apostel von Jesus sagen, gilt auch dies den christlichen Theologen als unzweifelhafte Wahrheit. In ihren Büchern und Predigten rühmen sie ihn unablässig als göttlich erleuchteten, untrüglichen Menschenkenner, als vollkommenen psychologischen Realisten.

In Wirklichkeit verdient Jesus als Psychologe wenig Vertrauen. Mit dem Gebot der Nächstenliebe entsprach er allerdings einem Bedürfnis, das sich unmittelbar aus dem notwendigen Zusammenleben der Menschen ergibt. Indes begründet er es eben nicht mit der Psychologie des Zusammenlebens, nicht mit vernunftmässigen Ueberlegungen, er knüpft es vielmehr an das Gebot, einen Gott zu lieben (Matth. 22,

37–39), dessen sittliche Güte angesichts seiner Schöpfung und der ihm vom Alten Testament zugeschriebenen Charakterzüge höchst zweifelhaft bleibt. Dem mythologischen Gottesglauben entspringen denn auch jene Weisungen, die den in der naturgesetzlichen und sozialen Wirklichkeit stehenden Menschen verwirren und überfordern, namentlich die Empfehlung, nicht für den folgenden Tag zu sorgen (Matth. 6, 34). Als blosser Ermahnung, sich von der Sorge womöglich nicht zu Boden drücken und das Leben vergällen zu lassen, wäre dies eine gute Weisheitsregel. Andere Weisungen, zum Beispiel Matth. 6, 26, und Matth. 19, 21, machen es jedoch wahrscheinlich, dass ein radikaler Verzicht auf wirtschaftliche Anstrengung und materiellen Besitz gemeint ist. Da ein solcher Verzicht erfahrungsgemäss nicht durch göttliche Wunderhilfe honoriert wird, ist die christliche Weltverachtung ein Lippenbekenntnis geblie-

**Frieden,
Glück und gute Gesundheit
im neuen Jahr**

wünschen wir unsern Mitarbeitern,
Mitgliedern, Abonnenten und Lesern
in aller Welt.

Zentralvorstand und Redaktion

ben. Die Kirche selber hat Reichtümer gesammelt, sobald sie dazu in der Lage war, und sich damit der Heuchelei schuldig gemacht, die Jesus so leidenschaftlich bekämpft hat (Matth. 23, 14). Dem überfordernden Gebot scheinbar ergeben, in Wirklichkeit von ihm in die Gegenrichtung getrieben, sind die Extrafrommen meist zu Extrareichen geworden.

Am stärksten bekundet sich der Zug zur sittlichen Ueberforderung in dem Gebot, vollkommen zu sein wie der himmlische Vater (Matth. 5, 48). Was soll angesichts der naturhaften Gebrechlichkeit und der individuellen Beschränktheit eines jeden Menschen Vollkommenheit bedeuten? Die Forderung ist im vornherein unbillig: Gott wäre vollkommen ohne jede Anstrengung, der Mensch müsste sich als hilfloses Naturwesen ungeheuerlich abmühen, es zu werden. Erwägt man, dass zur Vollkommenheit eben die göttliche Mühelosigkeit gehört, so erscheint das Vollkommenwerden des Menschen überhaupt unmöglich.

Ebenso unrealistisch ist die Forderung, wie die Kinder zu werden (Matth. 18, 3). Es gibt triftige Gründe für die Ansicht, dass das Kind mehr als der Erwachsene durch Erbanlagen und Umwelt bestimmt ist. Es hat noch kein selbständiges Urteilsvermögen und keinen vernunftgelenkten Willen, es wird daher bei guten Anlagen und in guter Umwelt zu einem relativ guten, im umgekehrten Fall zu einem relativ schlechten Kinde. Das jesuanische Lob der Unmündigen (Matth. 11, 25) ist eine verhängnisvolle Sentimentalität. Unmündige, des vernunftmässigen Urteilsvermögens Ermangelnde waren es, die die grössten Massenverbrechen der Geschichte, die millionenfachen Ketzer- und Hexenverbrennungen und die millionenfachen Judenmorde, teils selber ausgeführt, teils stumpfsinnig toleriert haben. Ja man darf sagen, das ganze Elend der bisherigen Menschheitsgeschichte rühre von solchen her,

die im tieferen Sinn unmündig waren. Das Gebot, nicht zu richten (Matth. 7, 1), könnte etwas Gutes meinen. Es könnte aus der Einsicht hervorgegangen sein, dass der Mensch die individuelle Besonderheit des Mitmenschen und meistens auch die ihn bestimmenden Lebensumstände zu wenig kennt, um ihn in jeder Hinsicht gerecht beurteilen zu können. Dabei wäre im vornherein die Unvermeidlichkeit des praktisch wirksamen Urteilens im täglichen Umgang sowie zu Zwecken der Erziehung und der Verbrechensbekämpfung einzuräumen. Ein strikte durchgehaltenes Nichtrichten hätte, zumal in Verbindung mit ebensolchem Nichtsorgen und mit sonstigen Allüren der Unmündigkeit, das gesellschaftliche Chaos, den Kampf aller gegen alle zur Folge. Das Gebot könnte also richtigerweise nur bedeuten, man solle sich vor ungerichtlichem, leidenschaftlichem, den Mitmenschen schädigendem Urteilen hüten, man solle insbesondere nicht wähen, fundamental besser zu sein als der beurteilte Mitmensch.

Jesus in seinem starren Entweder-Oder-Denken erwägt dergleichen nicht. Hätte er aber wirklich bloss das harte, verletzende Urteilen verworfen, so hätte er dem eigenen Gebot gröblich zuwidergehandelt. Weil einige galiläische Städte auf seine angeblichen Wunder hin keine Busse getan, das heisst vermutlich ihn nicht im erwünschten Masse geehrt haben, prophezeit er ihnen ein Schreckensgericht (Matth. 11, 20–24). Die Schriftgelehrten und Pharisäer schimpft er Heuchler, blinde Führer, Gesetzesbrecher, getünchte Gräber voller Verwesung, Schlangengeburt (Matth. 23). Da nach christlichem Axiom Jesus immer recht hat, gilt es den Exegeten auf Lehrstuhl und Kanzel für ausgemacht, dass er mit diesen Schimpfworten das Wesen seiner Gegner völlig zutreffend bezeichnete, ihnen mit Recht das Strafgericht der Hölle androhte (Matth. 23, 33). Das niederschmetternde Pathos seiner Rede genügt ihnen als Beweis für die Schuld der Beschimpften. Ferne liegt ihnen die Erwägung, dass die Ablehnung Jesu durch die religiösen Volksführer schon im Hinblick auf den Lehrinhalt (zweideutiges Verhältnis zum mosaischen Gesetz) verständliche, subjektiv ehrenhafte Gründe hatte und dass Jesus, durch die Ablehnung erbittert, wahrscheinlich übertreibend-ungerecht urteilte, was wiederum

die Erbitterung der Gegner steigerte. Vielmehr drehen sie es so, als habe deren pure Bosheit seinen Tod am Kreuz verursacht.

Im Johannesevangelium, 8, 44, nennt Jesus die Juden rundweg Kinder des Teufels. Mag der Urkundenwert des vierten Evangeliums angefochten sein, so ist doch nicht anzunehmen, dass diese und ähnliche Johannesstellen sowie verwandte Aussprüche in den drei andern Evangelien rein erfunden seien. Sie lassen darauf schliessen, dass Jesus geneigt war, alle, die sich ihm nicht gläubig unterwarfen, für verworfene Gottesfeinde zu halten. Sein Dualismus gipfelt in den Reden vom Weltgericht (Matth. 24 und 25). Hier verkündet er die Scheidung aller Menschen in Gerechte, die zur ewigen Seligkeit, und in Ungerechte, die zu ewiger Strafe bestimmt sind. In dieser Lehre von den «Letzten Dingen» zeigt sich drastisch sein falsches Menschenbild. Es stammt nicht aus selbständiger Beobachtung und Beurteilung wirklicher Menschen, sondern folgt dem alttestamentlichen Schema, nach welchem die Menschen samt und sonders in Gerechte und Ungerechte zerfallen. Zwar ist sein Kriterium, im Unterschied zur Vielfalt der alttestamentlichen Gesetzesforderung, die Befolgung des einen Liebesgebotes. Aber mit dem Alten Testament verbindet ihn die Annahme, dass jeder Mensch der göttlichen Forderung entweder derart genüge, dass er von Gott angenommen, oder derart zuwiderhandle, dass er verworfen werden müsse. Die Erfahrung hingegen lehrt uns alle Menschen als komplizierte Mischungen von guten und schlechten Eigenschaften, von Wert und Unwert erkennen. Weitaus die meisten Menschen sind weder in allen Lebenslagen eindeutig gut noch ausgeprägt böse. Sie passen sich den in ihrer Umwelt herrschenden Sitten an und sind ausserstande, diese wesentlich zu ändern. Bei solchen, die sich im Guten oder im Schlechten stark hervortun, sind wohl immer entsprechende Erbanlagen oder Einwirkungen der Umwelt nachzuweisen, so dass es fraglich ist, ob jemand für seine geistige und sittliche Beschaffenheit verantwortlich gemacht werden darf; jedenfalls ist nur eine partielle Verantwortlichkeit anzunehmen. Zum Schutz der Gesellschaft müssen zwar verbrecherische Handlungen geahndet werden. Ewige Verdammnis des Bösewichts ist aber schon deshalb wi-

dersinnig, weil der allwissende biblische Gott sein Schöpfer ist und mit dem missratenen Geschöpf eigentlich sich selber verurteilt.

Aus dem Gespräch mit dem reichen Jüngling scheint zwar hervorzugehen, dass Jesus keinen Menschen, auch sich selber nicht, für eigentlich gut hielt (Mk. 10, 18). Doch fällt dieses Wort kaum ins Gewicht gegenüber den vielen Stellen, die die schroffe Scheidung in Gute und Böse statuieren; wenn es echt ist, kann es bloss ein Beweis der widerspruchsvollen Denkart Jesu sein. In der Scheltrede an die Juden gibt er übrigens zu verstehen, er sei sündlos (Joh. 8, 46), womit das generelle Urteil von Mk. 10, 18, umgestossen ist.

Umgestossen wird es vollends durch Matth. 25, 27, denn die zur ewigen Seligkeit bestimmten «Gerechten» sind doch wohl die Guten oder wenigstens die, deren Gütegrad zur Gerechtersprechung ausreicht. Mit der Gerichtprophezie entwertet Jesus auch die in Mk. 10, 18, aufgestellte These, Gott sei gut. Ein guter Gott würde das Schöpfungswerk eher unterlassen, wenn dieses nicht möglich wäre, ohne dass einzelne Geschöpfe zu ewiger Qual bestimmt werden. In der Welt des christlichen Gottes aber verfällt sogar die grosse Mehrheit der Menschen der Verdammnis, und nur wenige finden den Weg ins ewige Leben (Matth. 7, 13–14). Bertrand Russel schrieb: «Christus hatte nach meiner Ansicht einen sehr schweren Charakterfehler, nämlich dass er an die Hölle glaubte. Ich meinerseits finde nicht, dass jemand, der wirklich zutiefst menschenfreundlich ist, an eine ewigwährende Strafe glauben kann.» Zu ergänzen ist im Sinne der vorliegenden Ausführungen, dass mit dem Charakterfehler ein mindestens ebenso schwerer Beobachtungs- und Denkfehler verbunden war, eben das Unvermögen, die Bedingtheit des Menschen durch Erbe und Umwelt und das unauflöbliche, lebenslängliche Wechselspiel von guten und schlechten Regungen in ihm wahrzunehmen. Aus den teilweise richtigen Sittenlehren, der Lehre vom liebenden und zu-

gleich fürchterlich strafenden Gott, aus der unüberbietbar autoritären Sprache Jesu sowie aus den Mirakelgeschichten der Evangelien ergab sich jene Gesamtwirkung, die in Verbindung mit der Missionsleistung des Paulus das Christentum als weltgeschichtliches Phänomen hervorgebracht hat. Die ärgsten Folgen hatten dabei der dargelegte psychologische Irrtum und die zugehörige Höllendrohung des Nazareners. Allenfalls liesse sich zu seinen Gunsten vermuten, er habe nicht tatsächlich an die Verdammung der meisten geglaubt, vielmehr die Höllendrohung deshalb ausgesprochen, um möglichst viele Menschen von den Wegen der Bosheit abzuschrecken. Dieses Abschreckungsmittel hat sich jedoch als untauglich erwiesen. Einfältige mögen durch solche Drohung von Uebeltaten abgehalten worden sein. Denen aber, die sie zum offiziellen Lehrbestandteil machten, diente sie zu Betrug und Teufelei. Mittels ihrer hat die Kirche viele Jahrhunderte lang die Völker terrorisiert und ausgebeutet. Die blosser Höllendrohung hätte ihr allerdings nicht zu so ungeheurer Macht verholfen, es bedurfte dazu noch der willkürlichen Auslegung von Matth. 16, 17–20, wonach die Binde- und Lösegewalt des Petrus eine der römisch-katholischen Kirche verliehene Gewalt ist, durch ihre Sakramente über das ewige Heil oder Unheil der Seelen zu entscheiden. Indessen konnte ihr der schroffe Dualismus der Psychologie Jesu nicht auf die einträglichste Weise dienlich sein. Sie lehrte daher gnädig, dass es Menschen gebe, die bei ihrem Tode zwar nicht der ewigen Seligkeit würdig, aber auch keine hoffnungslosen Höllenbraten sind. Für solche erfand sie einen Ort, von dem der sonst so jenseitskundige Jesus anscheinend noch nichts gewusst hatte, nämlich das Fegefeuer, das die Seele läutert, bis sie für den Himmel taugt. Dass die kirchliche Fürbitte für die armen Seelen im Fegefeuer Geld einbrachte, war das Beste an dieser verbesserten christlichen Psychologie.

Die Hölle wurde deswegen nicht etwa überflüssig. Die Drohung mit ihr blieb bis in die jüngste Zeit das erfolgreichste Mittel geistlicher Herrschaft, und in diesem Punkt konnte sich die römisch-katholische Kirche, wie gezeigt worden ist, direkt auf Jesus berufen. «Kaum eine andere Lehre», so betont im Fischer-Lexikon «Die christ-

liche Religion» der katholische Fachmann für die «Letzten Dinge», «steht so klar in der Predigt des Herrn. So ist an der Tatsache der Hölle kein Zweifel. Sie wird ewig dauern: sie ist jener schreckliche Ort, ‚wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt‘ Mk. 9, 48).» Was immer sich Jesus bei seinen Gerichtsdrohungen gedacht oder nicht gedacht habe: in der Geschichte der Menschheit haben sie sich überaus verderblich ausgewirkt. Als mythische Aeusserungen eines der Erfahrung und Vernunft widerstrebenden psychologischen Extremismus konnten sie auch gar nicht anders wirken. Jesus selber scheint das von ihnen ausgegangene Unheil nicht im mindesten geahnt zu haben. Auch das widerlegt die eingangs zitierte Behauptung, er sei ein vollkommener Menschenkenner gewesen.

Robert Mächler

Religionsunterricht

(Siehe den gleichbetitelten Artikel in der Novembernummer 1968 dieses Blattes)

Herr Prof. Bernet hat mit seiner Kritik am Religionsunterricht auf der Volks- und Mittelschulstufe, die er am 16. September 1968 an der Schulsynode in Wetzikon vortrug, Oel ins theologische Feuer gegossen, das dann an der Kirchensynode vom 3. Dezember tüchtig aufloderte, wie nicht anders zu erwarten war. Denn wenn der Religionsunterricht nur noch informatorischen Charakter haben, d. h. nur noch geschichtliche Betrachtung sein soll, so bleibt für das kirchliche Glaubensanliegen, das auf dem Mythos, dem Wunder beruht, nicht mehr viel übrig. Wäre es da nicht am besten und ehrlichsten, auf den sogenannten Religionsunterricht überhaupt zu verzichten und an dessen Stelle einen eindeutigen, dem realen Leben dienenden Ethikunterricht zu setzen? Ja wäre das nicht das einzige Richtige bei der Zusammensetzung der Klassen aus Schülern, die aus den verschiedensten weltanschaulichen Lagern stammen? Wir waren diesem Zustand, wenigstens in der Stadt Zürich, schon einmal etwas näher gewesen als heute, wo die zehnjährigen Katholiken ja nicht dabei sein dürfen, wenn ihren protestantischen Kamerädchen vom Lehrer die christliche Frömmigkeit beigebracht wird. So weiss ich von

Der Pressefonds

ist stets für Gaben empfänglich.
Postcheck-Konto 80 - 48 853
der Geschäftsstelle der FVS.
Besten Dank!